

Zeitschrift:	Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber:	Hochparterre
Band:	12 (1999)
Heft:	5
Artikel:	Die ewige Stadt noch einmal : die Wiedergeburt des antiken Roms in Castel Giorgio in Umbrien
Autor:	Widmer, Ruedi
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-121106

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ruedi Widmer

Die ewige Stadt noch einmal

Auf 360 Hektaren soll beim umbrischen Städtchen Castel Giorgio «Roma vetus» entstehen.

Ein Freizeit- und Lehrpark, in dem das antike Rom in Originalgrösse nachgebaut wird.

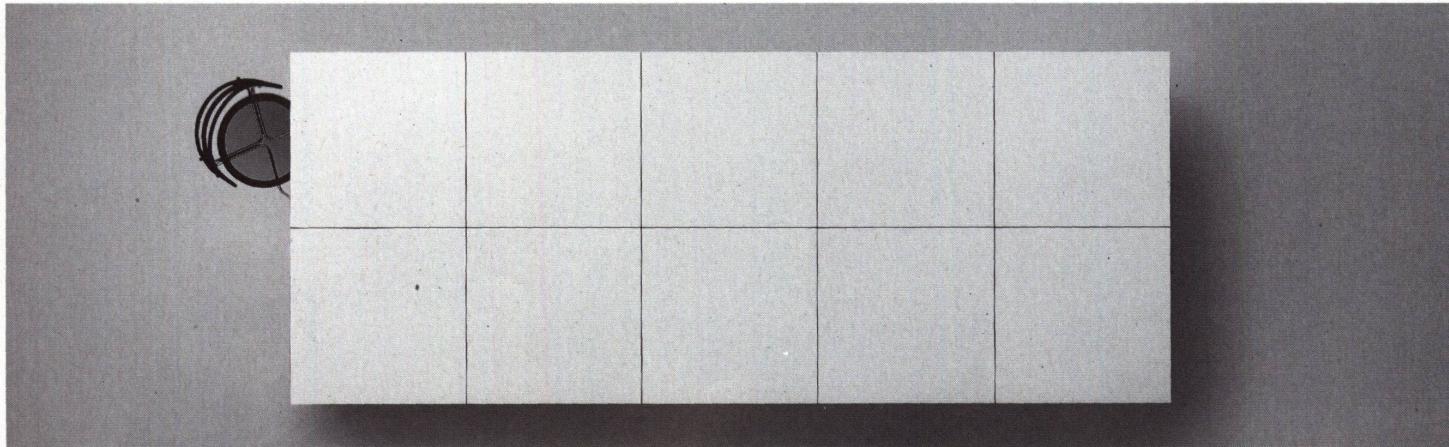
Wenn einstige Städte und Landschaften zur materiellen Wiedergeburt drängen, stehen die gewohnten Ordnungskategorien Zeit und Raum in Frage.

Jeder Kratten ist irgend einmal voll. Wir, die wir gewohnt sind, die Welt als Gefäss zu behandeln, kennen das Gefühl, wenn der Platz im Kratten schwindet. Besonders unangenehm ist es, wenn die Welt den Spiess umkehrt – und uns als Gefäss behandelt. Uns zu Speichern, aufladbaren Batterien macht. Wir helfen uns dann mit Annahmen über das enorme Ausmass unserer Innenwelt. Mit der Annahme beispielsweise, «dass im Seelenleben nichts, was einmal gebildet wurde, untergehen kann, dass alles irgendwie erhalten bleibt und unter geeigneten Umständen wieder zum Vorschein gebracht werden kann». Das tröstet.

Der Satz steht in Sigmund Freuds 1929 erstmals veröffentlichtem Aufsatz «Das Unbehagen in der Kultur». Um die Unerschöpflichkeit des psychischen Innenraumes greifbar zu machen, geht der Autor den geistigen Weg nach Rom. Er nimmt als Beispiel die «Entwicklung der ewigen Stadt». Rom steht für die Seele. Als hypothetisches Gefäss, in dem alle Räume und alle Zeiten repräsentiert und gewissermassen vereinigt sind. Da Sigmund Freud ein unerreichter Künstler im Ausschöpfen von Beispielfällen ist, besteht Anlass zur Hoffnung, in seinen Ausführungen nicht nur die Seele näher kennen zu lernen, sondern auch die Möglichkeiten des raumzeitlichen Tourismus im digitalen Zeitalter.

Der besondere Anlass, sich Freuds Gedankengang noch einmal vorzunehmen, ist das aktuelle Parkprojekt «Roma Vetus». Auf 360 Hektaren will die umbrische Gemeinde Castel Giorgio, westlich von Orvieto gelegen, das Zentrum des antiken Roms in Originalgrösse neu aufbauen. Kolosseum, Circus Maximus, Triumphbogen: die ganze heidnische Pracht. Optimistisch geschätzte 10 000 Arbeitsplätze winken am Horizont. Und nicht blass Pizza servierende Gladiatoren mit angeklebten Schnäuzen, schlecht kostümierte Sklaven oder rustikale Kaiserinnen sind damit gemeint.

Castel Giorgio will nicht bei der Kunststoff-Fassadenkunst stehen bleiben, sondern tiefer dringen. Es sind Fachschulen geplant, wo man die italienische Vespa-Jugend Mores und Artes lehren will, und selbstredend ein Minimum Latein. Klassische Kunst und antikes Handwerk gehören zu den Hauptfächern. Das riecht zwar übel nach Pseudo-



Legitimierung eines ansonsten schwer vertretbaren Projekts. Rein gedanklich eröffnet sich aber in der Idee der antiken Fachschule eine Dimension, die weit über die bekannten Vergnügungspärke hinausgeht. Mit etwas Fantasie kann man sich vorstellen, wie über die Jahrzehnte unter diskreten Touristen-Blicken eine Zukunft (vielleicht gar ein Stamm? eine Kaste?) von genialen Künstlerinnen und beschlagenen Handwerkern sich herausbildet, mit eigenen Sitten, Gewohnheiten, Kleidern, Riten, Tempelbezirken. Rinascaita wäre diesmal nicht die Beschwörung und kreative Nacherfindung architektonischer Ideale und Originale, sondern die Wiederkunft der schieren Lebensweise.

Diese Neurömer würden innerlich zu leben versuchen, was sie nach aussen darstellen – ganz wie wir das als vermeintliche Bewohner einer nüchternen Gegenwart mittlerweile gewohnt sind. Daraus ergibt sich das Bild einer umbrischen Kleinstadt, in der Antike und Moderne, Gastgeber und Gäste, Polyester und Marmor, Vespa-Ausritte und Wagenrennen, Jupiterzorn und päpstlicher TV-Segen wundersam neben- und miteinander leben. Die ganze historische Fülle wäre real ineinander geblendet, gerahmt vom zeitlosen Duft der Pinienhaine, austariert durch raumzeitliche Passerellen und kulturell-religiöse Pufferzonen. Pax Romana: die materialisierte Versöhnung der Epochen.

Natürlich entspricht all dies weniger dem Geist der umbrischen Parkplaner als dem erwähnten Grundgedanken Freuds: Alles bleibt «irgendwie erhalten», kommt «unter geeigneten Umständen» wieder zum Vorschein. Durch die Gleichsetzung mit der Seele wird die Stadt als räumliche Kategorie gesprengt. Freud fasst sie als rundum offenen Spielraum auf. Er denkt damit wie die Entwickler geografisch-historischer Datenbanken unserer Tage: «Rom sei nicht eine menschliche Wohnstätte, sondern ein psychisches Wesen von ähnlich langer und reichhaltiger Vergangenheit, in dem also nichts, was einmal zustande gekommen war, untergegangen ist, in dem neben der letzten Entwicklungsphase alle früheren noch fortbestehen.»

So erweist sich der Erfinder der Psychoanalyse 1929 als Vordenker neuer Medien, und namentlich einer Technik-Philosophie, die heute ins öffentliche Bewusstsein dringt. Expanded Reality meint

die systematische Durchlöcherung der physischen Gegenwart durch Elemente, die ihr im strikten Sinn nicht angehören. Datenbrillen, Ohrhörer und andere Computerhardware, die man wie Kleider tragen kann, mischen systematisch die Räume und die Zeiten mit Hilfe von geeignetem Sinnesmaterial, das die Gegenwart des Trägers zum Fass ohne Boden macht. Ohne Benzinverbrauch gelange ich von Kontext zu Kontext, von Datum zu Datum, von Schauplatz zu Schauplatz.

In Freuds Darstellung des materialisierten Geschichtsbuchs steht ein Satz, der all dies vorwegnimmt: «Und dabei brauchte es vielleicht nur eine Änderung der Blickrichtung oder des Standpunktes von Seiten des Beobachters, um den einen oder andern Anblick hervorzurufen.» Doch halt. Immer noch sind wir im Gedankenexperiment, in der «fantastischen Annahme». Die Mode von der Virtualität ist ein Flirt mit dem Unmöglichen. «Derselbe Raum verträgt nicht zweierlei Ausfüllung», sagt Sigmund Freud. Und lässt die Vorstellung vom Jahrtausend-Rom mit einem trockenen Satz fallen: «Die friedlichste Entwicklung einer Stadt schliesst Demolierungen und Ersetzungen von Bauwerken ein, und darum ist die Stadt von vorneherein für einen solchen Vergleich mit einem seelischen Organismus ungeeignet.»

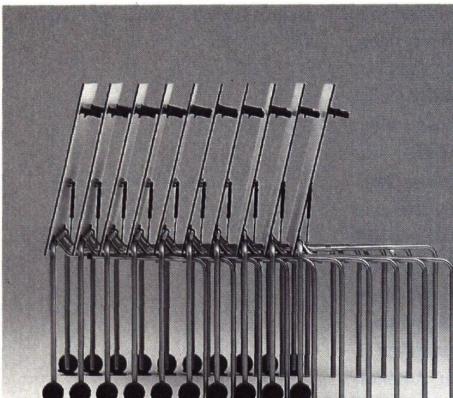
Wie wäre es nun aber, wenn wir den «Raum» einmal nicht als Füll-Rahmen für Baumasse verstünden, sondern als System von Texturen und Oberflächen mit der Macht, Gedanken und Bilder zu wecken, relevant zu machen, zu verknoten? Hat nicht der Raum, sobald man ihn gebraucht und gestaltet, immer diese Funktion des «Mediums», der Projektionsfläche? Haben nicht schon die alten Römer mit ihren tonnenschweren Steinblöcken den Geist subtil aus seiner Gegenwart entführt? Was wäre, wenn es sich bei Fassaden und Gesichtern – von Gebäuden, Produkten, Menschen – weniger um «Ausfüllungen» als um immer neue «Gefäße» handelte?

Der reale Raum mit seiner jeweiligen materiellen Füllung wäre dann ein Scharnier. Ein schmales Band, in dem sich die gegenwärtige Welt trifft – rein äußerlich. Darüber hinaus hätten räumliche Strukturen aber die ganz andere Funktion, Pforten für innere Zeitreisen bereitzustellen. Das ent-

spräche nicht nur der «fantastischen Annahme» Freuds, sondern auch einer zeitgenössischen Interpretation des Raumes überhaupt.

Die Jetzzeit ist geprägt von Gegenständen und Oberflächen, die Zeitreisen nicht nur nahe legen und ermöglichen, sondern auch spiegeln. Kleine schwarze wohlgeformte Plastikdinger mit Tasten nagen am Gesetz, wonach derselbe Raum nicht zweierlei Ausfüllung erträgt. Nicht weil sie ihre Benutzer offensichtlich mit abwesenden Gegenständen, Personen und Gedanken in Verbindung bringen. Vielmehr deshalb, weil die Gegenwart davon heftigstens betroffen ist. Um es drastisch auszudrücken: Die aktuelle Weltoberfläche ist dazu angean, uns gedanklich permanent in alle Richtungen von Raum und Zeit verduften zu lassen. Sie muss zu diesem Zweck nicht einmal hergestellt oder bearbeitet werden. Es reicht, wenn man sie rahmt, in Bilder und Aussichten formatiert. Natürlich hindert uns das zeitliche Nomadentum nicht daran, uns zielgenau der materiellen Gegenwart zu bedienen. Sie ist – gemäss einem Bonmot von Woody Allen – immer noch der einzige Ort, wo man ein vernünftiges Steak zwischen die Zähne kriegen kann.

Zwischenlandungen in der Materialität der Dinge sind insofern erforderlich. Ansonsten sind wir permanent im Begriff, innerlich wegzutreten. Von überall her ruft man uns zu: «Don't go away.» Unsere Gesichter hingegen gleichen Schildern mit der Botschaft: «Bin gleich zurück.» Unsinnige Wiederaufbauten wie «Roma Vetus» verdienen daher ein Minimum an Respekt für den rührenden Versuch, die Menschen wenigstens gemeinsam verreisen zu lassen. Und ihnen zu geben, was sich heute als fantastisches Gut darstellt: ab und zu mit dem Geist in einer bestimmten Umgebung sein, sei sie zeitlich oder räumlich. Wer sich mehr wünscht, ist zur falschen Zeit geboren worden.



Der multifunktionale Klappstisch S 1080 von Thonet ist rollbar und wird nie getragen. Eine neue Generation Möblierung überall wo konferiert, geschult oder gearbeitet wird. Mit einem Standardmaß von L 80 x B 80 x H 74 cm lässt sich der Tisch zu beliebig grossen Anlagen addieren. Nach Gebrauch rollt man die Tische in die Ecke und schachtelt sie zusammen. Unser Beispiel zeigt links: 10 Tische Grundfläche 6,4 m², rechts: zusammengestellt nur noch 1,4 m². Design: Häberli & Marchand. Generalvertretung CH: Seleform AG, 8702 Zollikon/Zürich. Fon +41 1 396 70 10, Fax +41 1 396 70 11.

THONET